

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 49 (1945-1946)
Heft: 3

Artikel: Der Goldbock
Autor: Hess, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664043>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Boot anvertrauen. Man kommt nur zu Schaden durch sie. Das verlorene Ruder müssen Sie mir natürlich bezahlen. Es kostet zehn Franken."

Mir fuhr es kalt über den Rücken. Zehn Franken! Ich hatte nichts als meinen Fünfliber. Das heißt: ich hatte ihn nicht mehr. Er lag in der Kasse des Bootvermieters.

Schließlich einigten wir uns. Ich verpfändete dem Manne meine Uhr. Ich hatte sie von Fräulein Appenzeller zur Konfirmation erhalten. Sie war aus Silber und ging prima.

Um nächsten Letzten bekam ich meine zwanzig Franken Lehrlingsgehalt. Dann wollte ich dem rauhbeinigen Schiffer den Fünfliber bringen und meine Uhr zurück verlangen. Das würde heute in acht Tagen sein. Es bedeutete, daß ich einen ganzen Monat lang kein Taschengeld hatte. Fünfzehn Franken mußte ich meiner Mutter abgeben. Es war wenig genug. Wir waren arme Leute und konnten das Geld nicht zum Fenster hinauswerfen. Und auch aus dem großartigen Gedicht würde nun nichts werden. Die Stimmung war mir verdorben. Die Welt hatte sich mir gegenüber einmal mehr dreckig benommen: Aus Wut

darüber schwor ich, sie einstweilen nicht mehr anzudichten.

Pünktlich am Letzten fand ich mich dann bei dem Bootsmann ein.

„Das Ruder ist wieder zum Vorschein gekommen“, sagte er. „Man hat es in Wollishofen gefunden. Und weil mein Name eingebrennt war, wußte man gleich, wem es gehört, und man hat uns telephoniert. Sie haben jetzt nur noch, über den bereits geleisteten Fünfliber hinaus einen Franken fünfundsechzig zu bezahlen. Hier ist die Rechnung für meine Auslagen.“

„Bitte, quittieren Sie“, sagte ich. „So, nun wäre die Sache also wieder in Ordnung. Gute Nacht.“

„Gute Nacht“, sagte der Schiffer. „Und passen Sie dann das nächstemal besser auf.“

Ich gab ihm keine Antwort. Blas mir doch, dachte ich.

Aber der Vorfall blieb mir eine Warnung. Ich wußte von nun an, daß Dichter vorsichtig sein müssen und keine großen Sprünge machen dürfen. Und so ist es geblieben bis auf den heutigen Tag.

Emil Schibli

Der Goldbock

Märchen aus den Schwyzbergen von Jakob Heß

Der Kugelsepp galt zu seiner Zeit als der verwegteste aller Wildschüzen im Banne der Muotataler Bergwelt. Er war Bauer von Beruf und besaß im Grund ein kleines Heimwesen, mit etlichen Kühen, einer Frau und dazu drei unerzogenen Kindern, nicht zu reden von einem Paar Geißen, die zu jedem Hofhalt gehören, so gut als die Hühner, Hunde und Katzen, bisweilen auch Flöhe und ähnliches Kropfzeug, das man nicht auffüht im Steuerrodel.

Der Wilderer lachte nur, sprach man zu ihm von Jagdrecht und heiligen Feiertagen. „Mein Recht ist meine gute Büchse“, prahlte er dann, „und Feiertag hab' ich nach einem jeden gelungenen Virschgang. Mich stellt so leicht keiner“, fügte er bei, „die Kugeln laß' ich mir vorher weihen, und wehe dem Schuft, der mich anzeigen wollte.“

Es kam ihm auch niemand in die Quere. Jagdaufficht bestand damals noch nicht. Reisten die Herren von Schwyz oder Brunnen im Jahr einmal ins Muotagehege, dann fluchten sie höchstens, fanden sie das Wild stetsfort scheuer und abgesiemter. Sie dachten nicht daran, die guten Bräklein, für welche ihr Koch so viel Geld auslegte, entstammte ihrem eigenen Revier.

Ein einziges lebendes Wesen wurnte das Dahinschwinden der Gemsen und Rehe, den Waldgeist nämlich, ein steinaltes Männlein, das hoch am Waldbstock droben hauste und als Beschützer des Wildes galt. Verschiedentlich schon hatte er dem Freveler Fällen zu stellen versucht, Stegbreiter lockernd, Steine ablassend, Wildwechsel für Menschen ungangbar machend. Der Kugelsepp aber war überaus pfiffig, besaß unheimlich geschärzte Augen. So erblickte er jede Falle und

hörte die Blöcke von weit her sausen. Dann grinste er wohl und verwegen zur Höhe: „Alter fahr' ab! Deine Kniffe durchschau' ich! Auch Geister werden meiner nicht Meister und wenn ihr Bart bis zum Boden hinabreicht.“ Nach solchem Spott krachte der Alte sich wütend und verzog sich in seine Höhle, an wirksamerer Rache brütend.

Endlich schlug bei ihm ein Geistesblitz ein, der ihn aufjucken ließ vor Vergnügen. „Ja, so geht's vielleicht!“ brummte er vor sich hin. „Ich bin dem Bildschüßen zu plump begegnet. Ich muß ihn dort packen, wo er schwach ist, nämlich bei seiner unbändigen Jagdgier.“ Der Waldgeist, über das Mittel verfügend, das ihm je nach Wunsch erlaubte, in verschiedenen Gestalten aufzutreten, verwandelte sich in einen Gemshock, mit weißem Fell und mit goldenen Hörnern. So zeigte er sich dem Kugelsepp, bald hier, bald dort, doch schlauerweise immer an schwer zugänglichen Stellen und in kugelsicherem Abstand. Raum erfaßte der streifende Schütze das Edelwild erstmals mit dem Blick, schlug die Jagdleidenschaft über ihm zusammen wie der Sturz des Waldbachfalles über dem moosbewachsenen Felsen. „Der Goldbock wird mein!“ prahlte er nunmehr in allen Schenkeln der weiten Talschaft, wo er nach einigen stärfenden Schnäppen von dem Wundertier erzählte. „Wer ihn mir weg schnappt, den knall' ich nieder wie einen räudigen Sennenhund.“ Mit solchen Worten dämpfte er jeweils die erwachende Gierde der andern.

Von da an sah er Tag und Nacht die goldenen Hörner vor sich flimmern. Hatte er vorher schon zu viel Zeit auf die unselige Jagd verwendet, so strich er hernach bei jedem Wetter mit seiner Büchse durchs wilde Bergland. Er vernachlässigte sein Bauerngütlein nach und nach auf schandbare Weise, das Pflügen vergessend, das reife Gras auf den Matten am Berghang stehen lassen, bis es nur noch zu Streue taugte. Die armen Kühein striegelte er nur noch mit unflätigen Worten, wollten sie bei dem schlechten Futter nicht mehr genügend Milch liefern. Sogar die Kartoffeln auf dem Felde wären im Boden drinnen versaut ohne den Fleiß der Bäuerin, die seufzend eingriff, wo der Sepp nachließ.

Der zum Gemshock verwandelte Schutzgeist neckte den Wilderer ganz erbärmlich, immer wie-

der wo anders auftauchend, ihn auf die unwahrscheinlichsten Schroffen, über die mühsamsten Karrenfelder, ja bis auf die „Totenplanggen“ lockend, die schon manchem den Weg zum Friedhof gewiesen. Sogar in die jähnen Windgällen-Eisrinnen, die toll durchfurcht sind von Steinschlaggeschossen, hezte der Geist den Jäger hinauf.

Die Frau des Kugelsepp erkrankte; die Küh im Stall begannen zu serbeln; die Kinder verwilderten ersichtlich; er aber schüttelte sich wie ein Hund, der in allzu kaltes Wasser gesprungen, und machte noch Schulden, um Blei und Pulver zum weiteren Treiben kaufen zu können. Er selbst lief umher wie ein Mensch aus dem Urwald, ungekämmt und ungeschoren, die Kleider zerrissen, die Glieder zerschunden. Von seinen Jagdzügen brachte er nicht einmal ein Stück Bratwild mehr nach Hause, weil er, wie vom Wahnsinn ergriffen, nur noch dem verzauberten Goldbock nachstrich. Damit erreichte der Gemshochherr fürs erste den eigentlichen Zweck. Die Wildrudel blieben unangetastet und konnten sich wieder fröhlich vermehren. Aber noch war der Gemshochherr weder bestraft noch gründlich kuriert. Der kluge Waldgeist beschloß, seine Schützlinge völlig von ihm zu befreien, damit wieder Ruhe herrsche im Hochland. So ließ er sich eines Tages erneut vom Sepp auf die „Totenplanggen“ treiben und stellte sich ihm auf einer Felsplatte. Der Wildschuß stand plötzlich vor seiner Beute; jedoch viel zu nah, um schießen zu können. Den Hirschfänger ziehend, wollte er nun den Bock aus nächster Nähe erstechen. Da traf ihn ein Stoß der goldenen Hörner. Er verlor den Stand und stürzte, wie ein Rad sich überschlagend, von einem Felsenband zum andern, bis ihn eine Legföhre aufhielt. Nach Tagen erst wurde er aufgefunden, nachdem er sich stockheiser gebrüllt, aus Angst in der Wildnis verschmachten zu müssen. Er hatte beim Sturz einen Fuß gebrochen und war auch sonst stark zusammengerüttelt. Es dauerte lange, bis er endlich weiter durchs Leben zu hinken vermochte. Mit der Jagd war es für ihn endgültig Schluss, er konnte höchstens noch Krähen und Umseln von seinem Stubenfenster aus schießen.

Der Kugelsepp blieb zeitlebens ein Krüppel, zwar fähig, unter Auezen und Berzen sein klei-

nes Heimwesen zu besorgen, aber zum Klettern nicht mehr fähig. Nur der Name blieb an ihm hängen, wie hie und dort noch ein Fähnlein flattert, nachdem das Fest längst schon vertrauscht ist.

Um Herzen brannte ihm unauslöschlich die Sehnsucht nach dem verwunschenen Goldbock. Immer wieder fragte er Hirten, ob sie ihn nicht

beobachtet hätten; aber das Goldgehörn zeigte sich nie mehr. Der Waldgeist war zurückgekehrt in seine ursprüngliche Körperhülle und freute sich an den muntern Sprüngen des ihm anvertrauten Wildes, das ohne Scheu wieder äsen konnte auf den sonnigen Wildheuplanggen.

Lob der Toten

Isabella Kaiser

Es geht so rasch im Menschenreigen
Verloren deiner Schritte Spur,
Du nennst hienieden nichts dein eigen
Als deine Toten nur!

Es welkt der Strauß in deinen Händen,
Das Gold zerstiebt wie eitel Spreu,
Der Liebste kann sich von dir wenden.
Die Toten nur sind treu!

Die Opferschale bricht in Scherben,
Der Sturm löscht deiner Fackel Licht,
Der Quell versiegt..., die Sterne sterben...
Die Toten sterben nicht!

Allerseelen

Von Hermann Hiltbrunner

Zu Hunderten sind von fragwürdigen Künstlern Allerseelenbilder gemalt worden. Sie zeigten immer dasselbe Motiv: fallendes Laub und trauernde Gestalten, Gottesäcker und Gräber, Natur im Absterben, Menschen im Leid. Aber noch die süßlichste aller dieser Darstellungen enthielt einen Gedanken, und um seinetwillen widerstrebt es uns, auf der Frage nach dem künstlerischen Wert dieser Bilder zu beharren.

Dieser Gedanke — was ist er, wie heißt er? Er ist Trauer, reine Trauer, und sie zu empfinden, liegt ebenso sehr in der Natur des Menschen, wie das Empfinden von Freude. Keiner unter uns braucht sich seiner Trauer zu schämen. Denn die Trauer kommt aus dem Herzen, und Menschen ohne Herz sind keine Menschen...

Laßt uns trauern, denn im Trauern liegt ein großer Trost. Laßt uns Leid tragen, denn dem ausgetragenen Leid folgt gottinnige Freude. Geben wir dem reinen Herzen, was des Herzens ist, denn das reine Herz begehrts nichts Unreines. Schmerz kann durch mancherlei Verborgenes unlauter sein; Trauer jedoch ist geläuterter Schmerz,

sie ist immer rein und darum schön — wenn auch ihre Schönheit jener Art ist, die zu Tränen röhrt...

Trauer um Lebende — auch dies kennen wir. Und diese Trauer ist wohl immer triebhaft geprägt. Trauer um Tote jedoch ist absolut Trauer, eine Gemütsbewegung ohne Seitenblicke, eine Herzensregung ohne schielendes Selbstbewußtsein.

Ach, was haben wir verloren, ach, wen haben wir hergeben müssen! Wir pilgern zum Garten der Entschlafenen, und auf diesem Gang wendet sich unser Schauen nach innen. Es ist vielleicht ein süffgoldener Spätherbsttag, ein lächelnder und letzter Glanz des Jahres, vielleicht auch ein Tag der stehenden Kühle unter reglosem Nebelhimmel oder einer mit Sturm und Regen und niedrig über uns hinfahrenden Wolken — einerlei, jedes Wetter wird heute auf gleiche Weise unserer Grundstimmung zugebrochen.

Es ist, als gingen wir mit geschlossenen Augen. Einwärtsgewendet ist all unser Sinnen und sind alle unsere Sinne. Letzte Worte tönen an